Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin abonniert man bei den Zeitungsspediteuren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW.48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher:
Redaktion: Amt VI, 3394. • Expedition: Amt VI, 3248.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und alle Inseratenbureaus zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Petitzeile und von Mark 1,25 für die viergespaltene Petitreklamezeile entgegen. Zusendungen für den Inseratenteil sind an die Expedition, für den redaktionellen Teil an die Redaktion zu adressieren. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 183. [47. Jahrgang.] Donnerstag den 6. August 1908. [47. Jahrgang.] Nr. 183.

Berlin, den 5. August.

Politischer Tagesbericht.

Der Bescheid, der dem Verband der deutschen Tiefbauunternehmer auf ein Gesuch, betreffend die Zulassung ausländischer Arbeiter im Tiefbaugewerbe, von dem Minister der öffentlichen Arbeiten kürzlich erteilt worden ist — der übrigens nur in Verbindung mit diesem, in der Presse nicht mit veröffentlichten Gesuch voll verständlich wird —, hat in einem Teil der Tageszeitungen eine unzutreffende Auffassung gefunden. Insbesondere ist bemängelt und als eine „antinationale" Begünstigung der ausländischen Arbeiter hingestellt worden, daß aus den Allgemeinen Vertragsbedingungen für die Ausführung von Erd-, Fels-, Rodungs- und Böschungsarbeiten die Bestimmung, wonach bei der Annahme von Arbeitern die einheimischen, besonders aber die in der Gegend der Arbeitsstellen wohnenden geeigneten Arbeitssucher vorweg von dem Unternehmer zu berücksichtigen waren, beseitigt und statt dessen den Unternehmern ausdrücklich auch die Heranziehung ausländischer Arbeiter anheimgestellt worden sei. In Wirklichkeit handelt es sich nicht um eine erst aus Anlaß des Gesuches der Tiefbauunternehmer getroffene, sondern bereits länger zurückliegende Maßnahme, die durch die Lage des Arbeitsmarkts geboten war.

Mit Rücksicht auf den empfindlichen Mangel an Arbeitern, besonders in den großen landbauenden Bezirken des Staates, wurde sie schon im Jahre 1898 getroffen. Später aber, als in den ersten Zeiten des Jahrhunderts der Arbeiterbedarf im Lande sich wieder abschwächte, wurde die vorzugsweise Berücksichtigung inländischer Arbeiter in den Allgemeinen Vertragsbedingungen für die Ausführung von Erd- und Felsarbeiten von neuem gefordert.

Damit jedoch da, wo ein Arbeitsmangel nicht bestand, die am Orte befindlichen Arbeitskräfte ihrer sonstigen Tätigkeit nicht entzogen würden, wies der Minister gleichzeitig die Behörden an, darüber zu wachen, daß dort bei Heranziehung einheimischer Arbeiter die Bedürfnisse der ansässigen Erwerbszweige, insbesondere der Landwirtschaft, nicht außer acht gelassen würden. Der in den letzten Jahren erneut aufgetretene andauernde Mangel an Arbeitern, der in der Landwirtschaft ganz besonders schwer empfunden wurde, und für diese auch jetzt noch besteht, ließ es dann ratsam erscheinen, die erwähnte Bestimmung aus den Allgemeinen Vertragsbedingungen wieder zu entfernen. Dies ist aber mit der ausdrücklichen Weisung geschehen, daß, wenn und soweit das Bedürfnis auftreten sollte, den Bauunternehmern zu Gunsten der einheimischen Arbeiter eine Verpflichtung im Sinne der bisherigen Vorschrift aufzuerlegen, das Erforderliche in den besonderen Vertragsbedingungen seitens der Baubehörden vorzusehen sei. Hierbei ist gleichzeitig die nach dem Vorausgeschickten keineswegs neue Bestimmung getroffen worden, daß die Behörden da, wo dies zur Milderung der im Lande herrschenden Leutenot erforderlich erscheint, nach Möglichkeit und soweit überschüssige inländische Arbeitskräfte nicht zur Verfügung stehen, auf die Unternehmer staatlicher Bauten dahin einwirken sollen, daß sie ihren Bedarf an Arbeitern durch Heranziehung ausländischer Arbeiter decken. Die Verwaltung ist hiernach lediglich bestrebt, bei der vorübergehenden Errichtung großer Arbeitsstätten, wie sie der Neubau von Eisenbahnen und Wasserstraßen mit sich bringt, der besonderen Lage des Arbeitsmarktes in den verschiedenen Teilen des Landes nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. Sie sucht einerseits den ansässigen Gewerben, insbesondere dem Landbau, die unentbehrlichen Arbeitskräfte aus dem eigenen Bezirk möglichst nicht zu entziehen, anderseits aber auch da, wo es an Arbeit fehlt, den einheimischen Arbeitern die vorzugsweise Berücksichtigung bei großen Staatsbauten nach wie vor zu sichern.

Auch aus der erheblichen Zahl der bei staatlichen Neubauten durch Unternehmer beschäftigten Ausländer kann eine Schädigung der einheimischen Arbeitskräfte nicht hergeleitet und eine solche namentlich nicht der Staatsregierung zur Last gelegt werden. Bekanntlich ist besonders in den letzten Jahren die Bautätigkeit des Staates sowohl im Eisenbahn- wie im Wasserbau ganz erheblich gesteigert worden, und umfassende Neubauten sind noch in der Ausführung begriffen. Wie aber schon die Post (Nr. 344 vom 24. v. M.) zutreffend auseinandergesetzt hat, handelt es sich hier — bei den großen Erd- und Felsarbeiten — um eine Bewegung von Arbeitskräften, die schon von jeher bestanden hat und nicht etwa erst durch irgend welche Verwaltungsmaßnahmen gezeitigt oder gefördert worden ist. Denn die Erfahrungen haben immer wieder gelehrt, daß sich in unserem Lande einheimische Arbeiter nicht in genügender Zahl zu den schweren Erd- und Felsarbeiten bereit finden, und daß daher die Ausführung von Staatseisenbahn- und ähnlichen Bauten zum Nachteil der an ihrer rechtzeitigen Vollendung beteiligten öffentlichen Interessen häufig verzögert und auch ganz in Frage gestellt werden würde, wenn beim Mangel einheimischer Arbeiter den Unternehmern die Heranziehung ausländischer Kräfte nicht gestattet sein sollte. Die Beschäftigung ausländischer Arbeiter ist im übrigen an die Beachtung der deshalb bestehenden strengen landespolizeilichen Vorschriften gebunden.

Rundschau im Auslande.

Die Ereignisse in der Türkei.

Die Kaiserlich türkische Botschaft in Berlin teilt mit: In dem am Sonntag vor der Hohen Pforte feierlich verlesenen Reskript hat Seine Kaiserliche Majestät der Sultan seine unerschütterliche Absicht kundgetan, die Verfassung, welche er seinen Völkern zu bewilligen beliebt hat, strikt und formell anzuwenden und ihre Bestimmungen niemals und unter keinen Umständen zu ändern. Seine Kaiserliche Majestät der Sultan wird nächsten Freitag in Anwesenheit des Ministers des Aeußern die Chefs der bei ihm beglaubigten diplomatischen Missionen empfangen, um ihnen die oben erwähnten Erklärungen und Versicherungen zu wiederholen.

Ein Berliner Telegramm der Kölnischen Zeitung stellt fest, es scheine dem Einflusse der türkischen Offiziere, die mit großer Ueberlegung vorgingen, zu verdanken zu sein, daß die Bewegung nicht ausarte, und es stehe zu hoffen, daß auch zukünftig unüberlegte und unvorsichtige Handlungen vermieden würden. Dahin ist, heißt es weiter, das Verlangen zu rechnen, die ausländischen Reformoffiziere fortzuschicken. Deutschland kommt dabei verhältnißmäßig wenig in Frage, da dort nur ein einziger deutscher Reformoffizier ist, der außerdem zurzeit beurlaubt ist. Gerade vom ottomanischen Standpunkt ist es zwecklos, durch überstürzte Aufwerfung dieser Frage Schwierigkeiten hervorzurufen, zumal ein dringender Anlaß dazu deshalb nicht vorliegt, weil ein Reformoffizier wohl nicht geneigt ist, sich besonders zu betätigen. Die beteiligten Mächte machen der Bewegung das Zugeständnis, einstweilen auf Betreibung der Reform zu verzichten, um den Türken Zeit zu lassen, zu zeigen, was sie aus eigenen Kräften erreichen. Auch die Türken sollten nicht ungeduldig werden und den Mächten Zeit lassen, sich an die neuen Verhältnisse zu gewöhnen. Das liege vor allem im Interesse des ottomanischen Volkes selbst.

Der Berliner Berichterstatter der Kölnischen Zeitung telegraphiert seinem Blatte unter dem heutigen Datum: Von einem Augenzeugen, der soeben aus Konstantinopel eingetroffen ist, wird mir versichert, daß die in den auswärtigen Blättern verbreitete Nachricht, die deutschen Schiffe im Hafen von Konstantinopel hätten nach Bewilligung der Verfassung nicht geflaggt, vollständig erfunden ist. Im Gegenteil haben die deutschen Schiffe als erste geflaggt, und zwar schon 28 Stunden, bevor die türkischen Schiffe die Flaggen hißten. Die falsche Nachricht ist vielleicht dadurch entstanden, daß ein deutsches Schiff ohne Flagge in den Hafen von Konstantinopel einlief, was sich aber dadurch erklärt, daß dieses Schiff nach einer längeren Seereise von den Vorgängen in Konstantinopel nichts gewußt hat.

Konstantinopel, 4. August. Ikdam zufolge wurde der Wali von Saloniki Nisam Pascha zum Wali von Adrianopel ernannt. Die kaiserliche Garde leistete gestern den Eid auf die Verfassung.

Die Wiener Politische Correspondenz meldet aus Konstantinopel: Der österreichisch-ungarische Botschafter Markgraf Pallavicini wiederholte in einer Unterredung mit dem Großwesir im Auftrage seiner Regierung die Versicherung, daß das Wiener Kabinett an dem Schicksal der Türkei fortgesetzt lebhaften Anteil nimmt und die Hoffnung hegt, daß der Entschluß des Sultans, die Verfassung wieder herzustellen, sich als ein für ihn und sein Reich glücklicher Schritt erweisen werde. Oesterreich-Ungarn werde, wie Pallavicini betonte, der Türkei auch unter den neuen Verhältnissen mit gleich freundschaftlichen Gefühlen wie bisher gegenüberstehen. Der Großwesir nahm die Mitteilung mit größter Befriedigung auf, sprach den Dank der türkischen Regierung für diese Haltung Oesterreich-Ungarns aus und erklärte, daß er sich beeilen werde, dem Sultan über die Aeußerungen des Botschafters Bericht zu erstatten.

Der Internationale Freihandelskongreß

wurde am Dienstag in London eröffnet. Es sind Vertreter aus Deutschland, Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, Italien und Amerika erschienen. Handelsminister Winston Churchill leitete die Verhandlungen mit einer Rede über die Wirkungen des Freihandels auf die internationalen Beziehungen ein. Er führte aus, der Freihandel schaffe Frieden, Einigkeit und gegenseitige Abhängigkeit, während die Schutzzollpolitik Isolierung bedeute und schädliche Folgen habe, indem die Tarife Argwohn, Eifersucht, Uebelwollen und Uneinigkeit unter den großen Völkern erzeugten. Der Freihandel vervielfache dagegen das Wohlwollen und die internationale Sicherheit. Er vertraue darauf, daß die Freihandelsidee ihre Triumphe feiern werde. — Drei Anhängerinnen des Frauenstimmrechts, die den Minister in seiner Rede unterbrachen, wurden hinausgewiesen.

Auf einem Diner, das der Cobden Club am Abend zu Ehren der Mitglieder des Internationalen Freihandelskongresses veranstaltet hatte, hielt Premierminister Asquith eine Rede, in der er ausführte, er freue sich, mit den Ausländern übereinzustimmen, die an den Freihandel glaubten, der den besten Interessen der Welt diene. Asquith sprach dann von der stets wachsenden Gemeinsamkeit der Interessen, die von den immer mehr entwickelten Verkehrsmitteln zu stande gebracht werde, und die zu enger gegenseitiger Abhängigkeit zwischen den Völkern führe. Freihandel bedeute Freundschaft unter den Völkern. Dem Handel sollte gestattet sein, seine natürlichen Wege zu gehen, dann würde er den gemeinsamen Besitz an Reichtümern und Wohlwollen vermehren und vertiefen.

Marokko.

Paris, 4. August. General d'Amade telegraphiert, die Mzab-Stämme hätten noch 100 Reiter zu der Mohalla Abdul Asis' entsandt, ebenso seien drei Kaids der Rahamna mit 200 Reitern zu ihr gestoßen. Endlich sollen die Asisischen Kaids des Südens sich 5 Kilom. südlich von Marrakesch befinden.

Tanger, 4. August. Am 30. Juli hat der französische Dampfer Anatolie etwa 80 Kisten Gewehre und Munition von Mogador nach Saffi gebracht. In Saffi herrscht augenblicklich Ruhe, jedoch ist man dort besorgt über die fortwährenden Ausrüstungen der Hafidischen Kaids vom Abda-Stamme. Die Dukala, Blad-Hammer und Rahamna sollen ihnen im Notfalle Hülfe zugesagt haben.

Rückkehr des Präsidenten Fallières.

Präsident Fallières traf Dienstag nachmittag mit dem Minister Pichon in Dünkirchen ein und setzte alsbald die Reise nach Paris fort. Bei der Ankunft in Paris wurde er auf dem Bahnhofe von Clemenceau, den übrigen Ministern, den Geschäftsträgern Rußlands, Dänemarks, Norwegens und Schwedens begrüßt. Der Präsident begab sich unter den Beifallskundgebungen der Menge vom Bahnhof in das Elysée.

Zur Lage in Persien.

Der Petersburger Telegraphen-Agentur wird aus Täbris über Dschulfa gemeldet, daß am 3. und 4. d. M. seit dem frühen Morgen häufig geschossen wurde. Der türkische Konsul hat die Einstellung des Bürgerkrieges gefordert, andernfalls werde seine Regierung genötigt sein, zum Schutze ihrer geschädigten Untertanen ernste Maßnahmen zu ergreifen. Ferner wird gemeldet, daß die Türken zwei Ortschaften im Bezirk Salmas besetzt haben. Die Verwaltung des indisch-europäischen Telegraphen hat die Annahme von persischen Telegrammen nach Teheran eingestellt. Im Laufe der letzten zwei Wochen hatte man für persische Telegramme die indische Leitung benutzt, da die persische Station in die Gewalt der Revolutionäre gelangt war. Die Leitung nach Rußland ist in voller Ordnung.

Ueberfall eines Missionshauses in Indien.

Aus Bombay, den 4. d. M., wird gemeldet: Eine Bande Hindus griff das Missionshaus in Pandharpur im Bezirk Poona an und verletzte die Frau des Missionars durch Stockhiebe und Steinwürfe. Es sind mehrere Verhaftungen vorgenommen worden. Weitere Einzelheiten fehlen.

Der Aufstieg des Grafen Zeppelin

ist, wie die vorliegenden Telegramme erkennen lassen, trotz zweier Zwischenfälle, wie sie bei einem so gewaltigen neuen Unternehmen kaum vermeidlich sind, als erfolgreich anzusehen. Graf Zeppelin ist, nachdem er mit einer etwa vierstündigen Unterbrechung über 20 Stunden mit dem Luftschiff gefahren war, heute vormittag kurz vor 8 Uhr ungefähr 10 Kilometer Luftlinie südlich von Stuttgart auf dem die Filder genannten Plateau gelandet.

Gestern abend gegen 6 Uhr war das Luftschiff wegen Motordefekts eine halbe Stunde von Oppenheim auf dem Rhein niedergegangen, der Schaden wurde aber bald repariert, und nachdem die Benzinvorräte ergänzt waren, stieg das Luftschiff um $10^{1}/_{4}$ Uhr wieder auf, passierte um 11 Uhr Mainz und trat den Heimweg an. Der Rückweg ging nicht durch das Rheintal, sondern über den Odenwald nach der württembergischen Landesgrenze, die heute früh 4 Uhr bei Eppingen passiert wurde. Wegen Gasmangels mußte Graf Zeppelin auf den Fildern bei Echterdingen landen, wo das Flugschiff voraussichtlich bis heute abend bleiben wird.

Die eingegangenen Telegramme lauten:

Speier, 4. August. Um 2 Uhr 5 Min. Nachm. überflog das Luftschiff des Grafen Zeppelin den Rhein bei der Schiffbrücke in der Richtung nach Mannheim. Der Ballon kam von Hermersheim.

Mannheim, 4. August. Um 2 Uhr 40 Min. passierte das Luftschiff des Grafen Zeppelin unsere Stadt. Die Neue Badische Landeszeitung erhielt eine Karte aus dem Luftschiff des Inhalts:

Aus der Höhe über Mannheim. Die Fahrt verläuft gut. Richtung Mainz. gez. Graf Zeppelin.

Der Ballon nahm seine Richtung den Rhein entlang nach Worms.

Darmstadt, 4. August. Der Ballon des Grafen Zeppelin wurde um $4^{1}/_{2}$ Uhr westlich von Darmstadt gesichtet. Er schwebte gleichmäßig über der Rheinebene und entschwand, lange sichtbar, in der Richtung nach Mainz.

Oppenheim, 4. August. Graf Zeppelin ist mit seinem Ballon gegen 6 Uhr wegen Motordefekts etwa eine halbe Stunde von hier mitten auf dem Rheine niedergegangen.

Darmstadt, 5. August. Sofort nach dem Bekanntwerden der Landung des Zeppelinschen Luftschiffes sandte der Minister des Innern Braun folgendes dringende Telegramm:

Graf Zeppelin, Nierstein. Mit dem Ausdruck freudiger Bewegung Sie auf hessischem Boden gelandet zu sehen, bitte ich zu dem Gelingen der weltbewegenden Tat meinen Glückwunsch aussprechen zu dürfen. Dortiges Kreisamt ist angewiesen, jede etwaige erwünschte Hülfe zur Verfügung zu stellen. Minister des Innern Braun.

Oppenheim, 4. August. Die Landungsstelle des Zeppelinschen Ballon ist gegenüber Oppenheim in ruhiger

---

Briefe aus Mazedonien.

Von Adolf Struck.

[Nachdruck verboten.]

III. Monastir.

Saloniki, Ende Juli.

An dem Westsaume der großen Pelagonischen Ebene, der westlichen Hochfläche Mazedoniens, breitet sich die Stadt Monastir oder Bitolia, wie sie von den Griechen genannt wird, aus. Sie ist der Mittelpunkt, der Stapelplatz für die große Ebene, die sich von Florina bis nach Prilip ausdehnt und, von zahlreichen Flußläufen durchzogen, zu den fruchtbarsten des Kontinents zählt. Die Ebene gehört zu dem Bewässerungsgebiet des Karasu oder Tscherna, des alten Erigon, der, von den südalbanischen Bergriesen herabkommend, die Pelagonische Niederung fast ihrer ganzen Länge nach durchzieht, um dann, im geschwungenen Lauf sich nach Nordosten wendend, bei dem Ruinenfelde der römischen Stadt Stobi in den mächtigen Wardar- oder Axiosstrom einzufließen. Der Reichtum der Ebene war schon im Altertum berühmt; damals nahm die Stelle des heutigen Monastir eine Stadt ein, die auf einen uralten Ursprung zurückging und etwas südlicher lag als die jetzige Siedelung. Jene Stadt führte nach Herakles den Namen Herakleia, nicht als einzige in Mazedonien, aber doch als die bedeutendste, denn Pelagonien, die nordwestliche Provinz der obermazedonischen Landschaften, galt schon in der ersten geschichtlichen Entwicklung des Landes als die erste Etappe für die von Westen nach Untermazedonien vordringenden Völker. Ein stattlicher Höhenzug, die Suscha-Gora, säumt die Niederung im Westen; wie eine hohe Wand steigt sie aus der Niederung empor, fast tälerlos möchte sie erscheinen; nur der Kamm ist malerisch gezackt, von eisigen schneereichen Feldern bedeckt, und wo er zu der Spitze des Peristeri (2400 Meter), einem blendend weißen Zuckerhut, gleich plötzlich emporsteigt, da nimmt das Gebirge ein jähes Ende. Die Einsattlung, die es hier bildet, und der Monastir wie eine feste Wehr vorgelagert ist, der einzige bequeme Uebergang im ganzen Gebiet der Ebene von den albanisch-epirotischen Landschaften nach Mazedonien, hat zu allen Zeiten die Verkehrswege aufgenommen. Schon die Via Egnatia, jene große zu Beginn römischer Herrschaft entstandene Heeresstraße, die Dyrrhachion, das heutige Durazzo am Adriatischen Meere, quer durch Epirus und Mazedonien mit Thessalonike und weiterhin durch das unwirtliche Thrakien mit Byzanz verband, hatte diesen Weg über das damalige Herakleia nehmen müssen. Und heute noch folgen die großen Straßen des Reiches diesem Ueberlandweg. Die nordwestmazedonische Bahn, die Saloniki mit Monastir verbindet, ist im wesentlichen ebenfalls dieser Linienführung gefolgt, und von ihrem heutigen Endpunkte Monastir sind schon längst die Pläne ihrer Fortführung nach Durazzo und Valona in Erwägung gezogen worden.

Monastir baut sich an den Ufern des Dragorbaches, eines Zuflusses der Tscherna, auf. Aus der Ferne bietet die flach liegende Stadt mit ihrem Pflanzenreichtum, mit den hohen Pappeln und Zypressen, mit den zwischen ihnen schlank aufstrebenden Minaretts einen schönen Anblick. Namentlich ist der landschaftliche Rundblick, der durch das hohe Gebirgssystem eine prächtige Umrahmung erhält, ein überaus erhebender. Die Höhen, die sich im Südwesten ausbreiten, sind bewaldet; dunkles Laub schimmert aus den Bergtälern herüber, Gärten reihen sich an Gärten, von niedrigen Bäumen oder aber auch von langen Pappelreihen begrenzt; nur mit Mühe vermag man die Häuser der kleinen Dörfer zu erkennen, die in malerischer Lage diese luftigen Hänge bedecken. Eine frische Brise, die von den Schnee- und Eisfeldern herabkommt, erinnert uns daran, daß wir uns in einer Höhe von mehr denn 600 Meter über dem Meere befinden, in unmittelbarer Nähe der unwirtlichen mazedonischen Alpenwelt. Während der eigentliche Stadtteil von Monastir die Mulde des Dragorflusses ausfüllt, ziehen sich noch weiterhin Land- und Gartenhäuser in großer Zahl. Auch Wirtschaftsgebäude für industrielle Unternehmungen, große Kasernenbauten, Militärdepots und Parkanlagen, verschiedene Schöpfungen Riza Paschas, eines äußerst beliebten Walis der Stadt, der einen großen Teil seiner Ausbildung in Deutschland genossen hatte, vor einigen Jahren aber in die Ungnade des Sultans geriet und verbannt wurde.

Wenig erfreulich ist das Aussehen im Herzen der Stadt. Die Straßen sind eng und holperig; die Häuser niedrig und unscheinbar, im Erdgeschoß mit Kaufläden versehen. Am Dragor stehen bessere Bauwerke, teilweise sogar mit orientalischer Eleganz aufgeführt. Gemauerte Kais mit einem Geländer ziehen sich an den Ufern dahin. Kirchen der verschiedenen Bekenntnisse, Moscheen, ein großes Regierungsgebäude, Schulen u. dergl. fallen durch ihre Bauart und Größe auf. Ueberall sind es üppige Gärten, die die Anlagen umgeben. Der Basar im Mittelpunkt des Ortes, von recht kleinstädtischem Aussehen, wird von winzigen Gäßchen durchzogen. Kleine, oft geradezu winzige Läden, förmlich zu baufälligen Holzbaracken verunstaltet, säumen die verkehrsreichen Wege. Die einheimische Industrie, die ehedem so sehr gerühmte Kleinkunst, an welcher sich die Waffenschmiede, Silberarbeiter, Tischler und Töpfer beteiligten, hat erheblich nachgelassen. Europäische Erzeugnisse sind es, meist aber solche von geringster Güte und von niedrigstem Preise, die den Markt überfüllen. Einiger Bedeutung erfreut sich nur noch die einheimische Schuhfabrikation, türkische offene Halbschuhe und sandalenartige sogenannte Opanken. Zeitweise werden neben dem wöchentlichen Markttage große Messen veranstaltet. Dann strömen die Bauern der Ebene herbei; zu Tausenden pilgern sie nach Monastir, wo sie ihre Ernteerzeugnisse ausstellen: Getreide, Sesam, Trauben und Obst, daneben Flechtwerk, Webereien. Was sie heimbringen, ist nur von geringem Werte, meist Flitterwerk, falscher Schmuck für die Frauen und Mädchen.

Monastir hat als Regierungssitz des Wilajets gleichen Namens auch strategisch eine unverkennbare Bedeutung; das hat seine Lage an den Vorbergen der mazedonischen Hochlandschaften ermöglicht, seine Lage an einer Stelle, wo sich das Völkergewirr der Balkanhalbinsel zu einem Schachbrett vereinigt. Dieses Gemisch kommt namentlich in der aus 60 000 Seelen bestehenden Bevölkerung der Stadt zum Ausdruck, wo neben den eingesessenen Türken auch Bulgaren und Serben, Albanesen und Kutzowalachen, Juden und Zigeuner sich zu einem friedlichen Zusammenleben zusammengefunden haben. Die Zahl der Fremden, die von einigen Konsulaten, weniger ihretwillen als aus kommerziellen Interessen, vertreten werden, ist verschwindend gering. Im allgemeinen kommt man in Monastir aus den engen Schranken des Kleinstadtlebens, das hier weniger bietet als sonstwo, nicht heraus. Erst die politischen Begebenheiten des letzten Jahrzehnts haben der friedlichen Ruhe hier einen Todesstoß versetzt. Die Leidenschaften der in beständigem Rivalitätsverhältnis lebenden Kleinvölker sind in Monastir drastischer denn je zum Ausdruck gekommen; aber auch in der jungtürkischen Bewegung war dieser Stadt eine führende Rolle zugefallen, eine Rolle, welcher der türkische Militarismus eine unerwartete, überraschende Feierlichkeit verlieh. Auch in der geschichtlichen Vergangenheit, als Stämme und Völker verschiedener Abkunft sich die Pelagonische Ebene zum Ziele ihrer Kriegszüge ausersehen hatten, waren die Leidenschaften entfacht worden, blutige Kämpfe, Siege und Niederlagen hatten das Los der Eindringlinge besiegelt. Griechen und Römer, Byzantiner, Bulgaren und Serben, Vandalen, Goten und Slawen der verschiedensten Gruppierungen sahen wir über die Niederung ziehen. Ja auch deutsche Recken haben hier ihr Blut vergossen. Im Jahre 1259 war es, als Michael Paläologos auszog, um die von dem Despoten von Epirus Michael II. annektierten pelagonischen Besitzungen zurückzugewinnen. Von Wodina mußte er bis an den Nordrand der Ebene, bis Prilapon, vordringen. Der Epirote, der sich mit den fränkischen Fürsten von Achaja und mit dem König Manfred in Verbindung gesetzt hatte, kam dem Byzantiner entgegen, und im Walde von Borilla, unweit Prilip, kam es in einer Schlucht zu einem Kampfe, in welchem der Epirote die in seine Dienste aufgenommene Schar deutscher Krieger voranschickte. In einem blutigen Zusammenstoß wurde sie gänzlich vernichtet, und die Schlacht ward zu Gunsten des Paläologen entschieden, auf dessen Seite ebenfalls Deutsche mitkämpften. Hier war es eine Schar, die der Herzog von Kärnten befehligte. Der Sieg des Paläologen hatte den Griechen den Besitz trotzdem nicht gewährleisten können. Einem Spielball gleich kam die Ebene von einem Herrn zu dem anderen, und noch heute ist man sich darüber nicht einig geworden, wem, neben den türkischen Herren, der Besitz nach einem erträumten Völkerrecht zufallen soll.

39. Deutscher Anthropologenkongreß.

s. u. h. Frankfurt a. M., 4. August.

Zu Beginn des heutigen zweiten Verhandlungstages sprach an erster Stelle Prof. Hofrat Kramberger aus Agram über Anomalieen und pathologische Erscheinungen am Skelett der Urmenschen aus Krapina. Redner verbreitete sich in seinem Vortrage über Einzelheiten, die lediglich den Fachmann interessieren. Hierauf behandelte Prof. Klaatsch-Breslau das Thema: Kranio-Morphologie und Kranio-Trigonometrie. Der Vortragende besprach die neuen Methoden, welche an Stelle der alten bankerotten Kraniometrie notwendig werden, um eine den modernen Anforderungen entsprechende wissenschaftliche Kraniologie auf genetischer Grundlage zu schaffen. Seine ausgedehnten vergleichenden Untersuchungen über Menschenrassen, besonders die Australier und die fossilen Menschenreste Europas, von denen er den Schädel des Neandertalmenschen in Rekonstruktion vorlegte, haben ihm die Gesichtspunkte gegeben, um die Variationen innerhalb des Menschengeschlechts genetisch zu ordnen. An Beispielen der Nasen- und der Kinnbildung zeigte der Vortragende, wie die so verschiedenen Befunde der heutigen Menschenrasse und zugleich auch der Menschenaffen auf gemeinsame Urformen zurückgeführt werden können, von denen aus sich die Anthropoiden einerseits, die Menschenrassen anderseits und wiederum in verschiedenen Bahnen die Mongoloiden, Negroiden und Europäer sich entwickelt haben. Das Problem der Kinnbildung wird durch kritische Analyse des Begriffs „Kinnvorsprung" in Angriff genommen. Die mittlere rundliche